

19. Jahrhundert wurden mit „Entdeckung der Information, [der] Entdeckung der körperlosen Nachricht, die zwischen Sender und Empfänger zirkuliert“ (S. 144), durch Kybernetik und Informationstheorie der Zugriff auf und die Verfügung über das Subjekt als Ganzes erweitert, sodass es sich gegen die digitale Vernetzung und permanente mediale Vereinnahmung im 21. Jahrhundert nur noch mit der Entkoppelung des Selbst widersetzen kann. All diese Argumente seien „politische Theorie“, heißt es ganz am Ende (S. 262); in der nur kurz gestreiften „politischen Praxis“ bleiben nur Distanz, womöglich Abstinenz, Kritik, Widerstand und die unermüdliche Suche nach „echter“ Kommunikation.

Prof. i. R. Dr. Hans-Dieter Kübler

7.

Friederike von Gross/Renate Röllecke (Hrsg.):

Love, Hate & More. Digitale Teilhabe durch Medienpädagogik ermöglichen. Dieter Baacke Preis Handbuch 17. München 2022: kopaed. 148 Seiten, 18,00 Euro

Love, Hate & More

Wie alle von der Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur (GMK) herausgegebenen Handbücher zum Dieter Baacke Preis enthält auch dieser 17. Band gut zur Hälfte Beiträge aus Forschung und Praxis, jeweils zum Themenspektrum des Sonderpreises innerhalb des Wettbewerbs. An der Schnittstelle zwischen „Love & Hate“ rückt der Band die vielfältigen Aspekte von Beziehungsentwicklung und -pflege junger Menschen auf den sozialen Plattformen in den Mittelpunkt. Die Beiträge aus unterschiedlichen Arbeitsbereichen widmen sich dem Empowerment rund um Identitätsbildung und den Grundbedingungen digitaler Teilhabe. Sie zeigen auf, wie Medienpädagogik zu einer gelungenen Kommunikation und risikoarmen Teilhabe Jugendlicher bei ihrem digital-analogen Beziehungshandeln beitragen kann. Peter Holzwarth behandelt beispielsweise audiovisuelle Formen der Identitätskonstruktion, Tanja Witting zeigt auf, wie gamingbezogene Beziehungsarbeit funktioniert, und Sabine Diener-Kropp beschäftigt sich mit dem Liebe(s)leben digital. Der anregende Praxisbericht von Eva Kukuk vom GMK-M-Team zu einem Workshop verschiedener Disziplinen zur Selbstbehauptung junger Mädchen bildet den Übergang zum zweiten Teil mit Preisträger:innen-Interviews. Diese Vorstellung prämiierter Projekte bietet eine Fülle an Inspiration für die medienpädagogische Praxis. Hier finden sich auch ausgezeichnete Projekte aus der Jugendmedienarbeit zum Themenfeld „Liebe & Hass“ wie die LGBTQ-Webserie *Kuntergrau* oder der Social-Media-Krimi *Unter Druck*, der die Themen „Cybermobbing“ oder „Hatespeech“ kreativ aufgreift.

Sabine Sonnenschein

8.

Oliver Ruf/Christoph H. Winter (Hrsg.):

Harald Schmidt. Zur Ästhetik und Praxis des Populären. Bielefeld 2022: transcript. 306 Seiten, 45,00 Euro

Harald Schmidt

Es ist ein Buch für jene, zu deren Fernsehalltag noch Harald Schmidt gehörte. Das Kompendium nähert sich mit 16 zumeist kulturwissenschaftlichen Beiträgen (inklusive Vorwort und Einleitung) der TV-Ikone, die in den 1990er-Jahren zum hellsten Stern am deutschen Fernsehhimmel aufstieg. Das Buch kann auf verschiedene Weisen gelesen werden: als intellektuelle Auseinandersetzung, als empirische Materialzusammenstellung oder als Hilfe zur Erinnerung, warum wir Schmidt liebten. Wir, das war häufig das selbst publizierende, urban orientierte, medienaffine Milieu, aber nicht nur. Vor allem die *Harald Schmidt Show*, die 1995 auf Sendung ging und fast 20 Jahre in wechselnden Kontexten zu sehen war (zuletzt 2014 bei Sky), hat tiefe Spuren in der TV-Geschichte Deutschlands hinterlassen. Sie war ein elitäres Projekt in einem nicht elitären Umfeld und wurde oft kontrovers diskutiert.

Schmidt war ein Darling des Feuilletons, was in dem Beitrag von Christoph H. Winter gut herausgearbeitet wird. Ihm sei es lieber, so wird Schmidt zitiert, es lachten fünf Feuilletonchefs als ein Fußballstadion (S. 25, zitiert nach Sandra Kegel, FAZ, 17.05.2001), er sei einfach elitär. Es ist schon erstaunlich, wie obsessiv z. B. die „FAZ“ Schmidt begleitete.

Oliver Ruf nähert sich Harald Schmidt eher philosophisch-akrobatisch. In seinem Beitrag zur medienästhetischen Popularisierung geht es viel um die Thematisierung von Herkunft. Schmidt sei eigentlich immer dabei, nach Hause zu kommen oder heimzukehren (S. 84). Sarkastisch getöntes Lokalkolorit und Alltägliches waren hierfür signifikante Indizien. Thomas Hecken widmet sich der Frage, inwieweit es sich bei der *Harald Schmidt Show* überhaupt um eine Show im klassischen Sinne handelt. Er legt die Verwendung der Begriffe „Revue“ oder „Varieté“ nahe und bietet einen detaillierten Abriss zur Geschichte dieser Formate. „Die Harald Schmidt Show bot in ihrer erfolgreichsten Zeit bei SAT.1 eine eigenartige Synthese aus US-amerikanischer Late-Night-TV-Show, deutscher Kunstbühne und futuristischem Varieté“ (S. 98).

Die Nachwirkungen Harald Schmidts reichen deutlich bis in die heutige Fernsehwelt hinein. Jan Böhmermann, Katrin Bauerfeind oder Klaas Heufer-Umlauf gehörten zum Schmidt'schen Kosmos, doch sein Mix aus Witz, Intellektualität und Distanz bleibt bis heute unerreicht. Barbara Hornberger nennt ihn daher den „Uneigentlichen“ (S. 99 ff.). Sie verweist u. a. auf die Perfektionierung seines spezifischen, oft selbstreferenziellen Präsentationsstils. Die inter- und intramedialen Verweise sowie

die unverfrorene Wilderei in bildungsbürgerlichen Wissensbeständen wurden zum Markenzeichen. Kay Kirchmann beschreibt Schmidt als Produkttester, Designkritiker und Alltagssoziologen. So bedient sich Schmidt in seiner Show oft scheinbar banaler Gegenstände, um mittels Stil- und Funktionsanalyse gesellschaftliche Dysfunktionalitäten herauszuschälen. In eine ähnliche Richtung geht Kyra Alena Mevert, indem sie den Charme von Studioaktionen wie Wochenendeinkauf, Kinderspielplatz oder Essen im Zug analysiert. Schmidt war ein scharfer Beobachter und changierte bei diesen Szenen oft „zwischen dandyhafter Moderatorenrolle und stereotypisierter Alltagsrolle“ (S. 126). Gregor Balke analysiert die selbstreflexiv-ironische Inszenierung des Fernsehens, Felix Haenlein die scheinbare Ereignislosigkeit als gestalterisches Prinzip Schmidtscher Inszenierungen. Torsten Hoffmann lenkt den Blick auf die „Schriftsteller:innen-Gespräche“. In der Tat ist der Literaturbetrieb in der Show gut vertreten, ohne dass Schmidt mit den Autorinnen und Autoren ausgiebig über deren Werke spricht. Es geht meistens um andere Sachen, was eine ganz eigene Komik entfaltet. Einige Beiträge des Bandes widmen sich episodisch speziellen Beziehungen und szenischen Miniaturen, so z. B. der Aufführung von „Claus Peymann kauft sich keine Hose, geht aber mit essen“ (Winter), dem Verhältnis zwischen Schmidt und Stuckrad-Barre (Jürgensen), dem „geteilten Habitus“ bei Schmidt und Gysi (Domgörgen), oder sind selbst eine szenische Miniatur (Krankenhagen). Vieles wird mit diesem Band in Erinnerung gerufen. Schmidts Wucht, Schärfe, Stilsicherheit und dessen Prinzipienfestigkeit werden noch einmal sichtbar. Der Sidekick Manuel Andrack wird ebenso besprochen wie der zweite Grimme-Preis für die Pause nach 9/11. Andere TV-Formate wie *Schmidteinander* oder *Verstehen Sie Spaß?* spielen eher eine Nebenrolle. Einige Beiträge beziehen sich auf dieselben Szenen (z. B. Schmidts Zugreise mit Andrack), wodurch, trotz verschiedener Sichtweisen, zuweilen eine gewisse Redundanz entsteht. Und schade, dass die Herausgeber nur einen sehr akademischen Buchtitel für den Meister der Pointe fanden. Es ist ein gutes Buch über deutsche TV-Geschichte, denn mit dem Ende der *Harald Schmidt Show* begann auch für das Fernsehen eine neue Ära. „Musste sich Schmidt in den 1990er Jahren nur der Kritik eines wahlweisen empörten, ratlosen oder begeisterten Feuilletons stellen, werden heutige TV-Formate in der schnell drehenden Logik der Social Media Plattformen nicht mehr nur ästhetisch, sondern auch moralisch von jedermann beurteilt“ (S. 111). Von seinen „Nachfolgern im TV“ wie Jan Böhmermann und Dieter Nuhr unterscheidet ihn die grundsätzlich entthobene Haltung zu den Gegenständen, so Winter: „Schmidt will weder belehren noch erziehen. Aktivismus ist ihm zuwider“ (S. 66).

Am Ende des Buches gibt es ein ausführliches Interview der Herausgeber mit Harald Schmidt. Das Interview sollte man zuerst lesen, um dem Schmidt-Spirit nahe zu sein. Es hat schöne Momente:

„HS: Das ganze Buch geht nur um mich?“

OR: Nur über Sie, ja.

HS: Toll. Aber ist das nicht ein bisschen spät jetzt?

CHW: Nein, das ist jetzt genau richtig“ (S. 283).

Das Buch verdeutlicht auch, welche gesellschaftlichen und medialen Grenzen sich verschoben haben. Schmidts lässige Provokationen wären im heutigen Social-Media- und Achtsamkeitsdiskurs vermutlich so nicht mehr möglich. Auf die Frage, ob die Welt ernster geworden sei, antwortet Schmidt: „Nicht ernster, aber anstrengender“ (S. 263).

Dr. Uwe Breitenborn

9.

Georg Maas/Susanne Vollberg (Hrsg.):

Zukunftsmusik. Film und Musik für die Welt von morgen. Marburg 2023: Schüren. 152 Seiten, 20,00 Euro

Zukunftsmusik

Zukunftsmusik – wer diesen Begriff im Rahmen von Filmmusik- und Soundforschung hört, wird unmittelbar an die Soundtracks des Science-Fiction-Films denken, jene ikonischen Melodien, die längst ihren Weg in die Popkultur gefunden haben: das hymnische *Star Wars*-Thema von John Williams, die Melodie der originalen *Star Trek*-Serie, die Unheimlichkeit von *Alien*, die kalten Synthesizerflächen aus *Blade Runner*... Selbst im deutschen Fernsehen hatte es mit *Raumpatrouille Orion* ein legendäres Science-Fiction-Titelthema gegeben. Doch bereits diese Beispiele zeigen, wie divers der Klang der Zukunft ausfällt. Ein Buch zu diesem Thema schien eine reizvolle Ergänzung zur Genreforschung, und es erfreut, die Lücke mit dem vorliegenden Band gefüllt zu sehen. Doch diese Freude wird nicht völlig ungetrübt bleiben, denn es handelt sich bei dem vorliegenden Band aus dem bewährten Schüren-Filmliteraturverlag nicht um eine systematische Aufarbeitung des titelgebenden Phänomens, sondern um einen diskursiven Sammelband, der sehr unterschiedliche Perspektiven an sein Thema anlegt. Nicht, dass das an sich problematisch wäre, aber es führt zu erwartbar unterschiedlichen Resultaten. Am ehesten den geschilderten Erwartungen entspricht der filmmusikhistorisch angelegte Beitrag von Simon Spiegel, dessen Forschungsgebiet der Science-Fiction-Film ist. Hier schlüsselt er unterschiedliche Strategien von Genrefilmen auf, der Zukunft einen Klang zu verleihen: Naturalisierung, Irritation und schließlich Fremdheit in Repräsentation und Rezeption. In seinem Text kommen die einschlägigen Filmbeispiele zur Sprache. Auf dieser nützlichen Grundierung baut der aktuellere